In: Zeitschrift für deutsche Philologie 125 (2006) 3, S. 321–341.

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHE PHILOLOGIE
(ZfdPh)

Herausgegeben von
Werner Besch · Norbert Otto Eke · Eva Geulen · Thomas Klein ·
Norbert Oellers · Ursula Peters · Hartmut Steinecke · Helmut Tervooren
*125. Band 2006 · Drittes Heft*

# ‚SPRACHINSEL'-PARADIGMA AUF DEM PRÜFSTAND: KONZEPT, TERMINOLOGIE UND FORSCHUNGSMETHODOLOGIE

von Csaba Földes, Veszprém

*Abstract*

Der vorliegende Beitrag prüft, ob der ‚Sprachinsel'-Ansatz wirklich geeignet ist, das Problem „Realitätsbereich Deutsch als Minderheitensprache" sachangemessen zu erkennen, zu erfassen, zu thematisieren, zu beschreiben, zu interpretieren und zu bewerten, indem er verdeutlicht, dass die Metapher der ‚Sprachinsel' heute mindestens in zweifacher Hinsicht keinen optimalen Ordnungs- und Erklärungsansatz bereitstellen kann. Erstens, weil das derzeitige Kommunikationsprofil von Minderheitengemeinschaften und das aktuelle Gesicht dieser Sprachvarietäten nicht mehr durch eine insulare Abgeschiedenheit, sondern vielmehr durch Zwei- und Mehrsprachigkeit und Sprachen- bzw. Kulturenkontakte bestimmt werden. Zweitens, weil die sog. metaphorischen Konzepte bei der wissenschaftlichen Erkenntnis eine wesentliche Rolle spielen. Daher wäre ein Untersuchungsansatz produktiv, welcher der besonderen aktuellen Dynamik der für die Minderheiten meist charakteristischen mehrsprachigen bzw. mehrkulturigen Konfigurationen und den sprachlichen bzw. kulturellen Austauschprozessen explizit Rechnung trägt. In diesem Zusammenhang wird hier eine *interkulturelle* (oder *transkulturelle*) *Linguistik* als mögliches Paradigma vorgeschlagen.

This article examines whether the concept of the *Sprachinsel* ('linguistic island') is helpful in understanding, discussing, interpreting and evaluating the phenomenon of "German as a minority language". It is shown that the metaphor of the linguistic island does not in today's world provide an optimal categorisation and explanatory approach for at least two reasons. Firstly because the communicative profile of minority communities and the actual form of these linguistic varieties is no longer determined by isolation, but by bilingualism and multilingualism and by contacts between languages and cultures. Secondly because so-called metaphorical concepts play a major role in the way phenomena are perceived in science. For this reason a productive approach would be one which explicitly takes into account the specific current dynamics of the multilingual and multicultural configurations which are typical of minorities. In this context, the article proposes intercultural (or transcultural) linguistics as a possible paradigm.

## 1 Forschungskontext und -ziele

Zur wissenschaftlichen Untersuchung der Sprache und des Sprachgebrauchs von deutsch(sprachig)en Minderheiten wird herkömmlicherweise – und oft unreflektiert – das Konzept der ‚Sprachinsel' herangezogen. Der vorliegende Beitrag prüft, ob das ‚Sprachinsel'-Modell[1] in der aktuellen Sprachsituation und beim gegenwärtigen Erkenntnisstand wirklich geeignet ist, das Problem „Realitätsbereich Deutsch als Minderheitensprache" sachangemessen zu erkennen, zu erfassen, zu thematisieren, zu beschreiben, zu interpretieren und zu bewerten, oder ob ein anderes Modell bzw. ein anderes Paradigma wünschenswert ist. Denn die Bearbeitung der entsprechenden weiten Fragestellungen erfordert einen relevanten Betrachtungsrahmen und eine angepasste Methodologie[2], die sowohl dem komplexen Gegenstand als auch den Erkenntnisinteressen der Praxis gerecht werden. Müssen doch die Linguisten mit der vielschichtigen sprachkommunikativen Realität mindestens (a) systemorientiert, (b) soziologisch und (c) ‚technologisch' umgehen und sie entsprechend reflektieren können. Außerdem kann eine aufgaben- und inhaltsorientierte linguistische Forschung – wie jede Geisteswissenschaft – nur in ihrer wissenschaftsphilosophischen und wissenschaftssoziologischen Einbettung angemessen betrieben werden.

---

[1] Zur Problematik von Modellen in der Wissenschaft vgl. Pierre Auger: Les modèles dans la science, in: Diogène 52, 1965, S. 3–15; zur Modellbildung speziell in der Sprachwissenschaft vgl. Yuen Ren Chao: Models in Linguistics and Models in General, in: Logic, Methodology and Philosophy of Science. Proceedings of the 1960 International Congress, hg. v. Ernest Nagel, Patrick Suppes, Alfred Turski, Repr., Stanford 1969 (International Congress for Logic, Methodology and Philosophy of Science 1), S. 558–566; und insbesondere zur funktionellen Modellierung als Grundsatz in der Linguistik vgl. Igor Melcsuk: Egy értelem-szöveg nyelvészet felé, in: A moszkvai szemantikai iskola, hg. v. Ferenc Papp, Budapest 2001 (Általános nyelvészet), S. 139–187. Das Original: Igor Mel'čuk: Vers une linguistique sens-texte. Leçon inaugurale faite le Vendredi 10 janvier 1997, Collège de France, Chaire Internationale, Paris 1997, S. 1–78.

[2] Bekanntlich bezieht sich die ‚Methodologie' im engsten Sinne auf die Erforschung oder die Beschreibung von Methoden und Verfahren, die bei einer bestimmten Aktivität angewandt werden. Meist wird das Wort in einem weiteren Sinne gebraucht und bezieht bei einer Argumentation innerhalb einer bestimmten Disziplin die allgemeine Auseinandersetzung mit Zielen, Konzepten und Leitfragen sowie eine Betrachtung der Beziehungen zwischen den Subdisziplinen mit ein. Auf diese Weise beinhaltet die Wissenschaftsmethodologie auch Versuche zur Analyse und Hinterfragung ihrer Ziele und Grundkonzepte (wie Erklärung, Kausalität, Experiment, Wahrscheinlichkeit), der Methoden, die zur Erreichung dieser Ziele dienen, der Unterteilung der gegebenen Wissenschaft in diverse Bereiche und der Beziehung dieser Bereiche zueinander etc. Manche Forscher verwenden den Terminus lediglich als ‚besser klingendes' Synonym für ‚Methode' (vgl. Aaron Sloman: Art. „Methodology", in: The Fontana Dictionary of Modern Thought, hg. v. Alan Bullock, Oliver Stallybrass, London 1977, S. 387f.).

## 2 Konstrukt ‚Sprachinsel'

### 2.1 Erkenntnishorizont

Eigentlich wird Wissenschaft in theoretischer wie methodologischer Hinsicht durch ein soziales und damit auch historisches Konstrukt[3] zur Wissenschaft: Als „Paradigmen" (im Sinne von Thomas S. Kuhn[4]) bzw. als „Denkstile" (im Sinne von Ludwik Fleck[5]) weisen solche Konstrukte oft eine erhebliche Beharrlichkeit auf und können über längere Zeiträume hinweg gültig sein. So kann auch das Konstrukt ‚Sprachinsel' auf eine relativ lange Tradition zurückblicken. In älteren Publikationen vor 1850, von Walter Kuhn[6] als die „vorwissenschaftliche Periode" der Sprachinselforschung apostrophiert, war noch nicht von ‚Sprachinseln', sondern in der Regel von „Kolonien", „Enklaven", „Eilanden", „Sporaden", „Volkssporaden", „Sprengseln deutschen Volkstums", „deutschen Ansiedlungen", „Außensiedlungen", „Volkstumsinseln", „deutschen Schollen", „Auslandsdeutschen" etc. die Rede.[7] Laut Walter Kuhn[8], der sich in der Sprachinselforschung – ungeachtet seines ideologisch belasteten Ansatzes – verdient gemacht hat, findet der Terminus ‚Sprachinsel' erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts Eingang in das einschlägige Schrifttum.[9] Er wurde 1847 zuerst für eine slawische ‚Sprachinsel' um Königsberg verwendet und bezog sich damals in der

[3] Zum wissenschaftstheoretischen Begriff von ‚Konstrukt' vgl. Aaron Sloman: Art. „Construct", in: Ebd., S. 133.

[4] Thomas S. Kuhn: Structure of Scientific Revolutions, Chicago u. a. $^{3}$1996.

[5] Ludwik Fleck: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv, Frankfurt/Main $^{5}$2002 (stw 312: Wissenschaftsforschung).

[6] Walter Kuhn: Deutsche Sprachinsel-Forschung. Geschichte, Aufgaben, Verfahren, Plauen/Vogtl. 1934 (Ostdeutsche Forschungen 2), S. 14, 84f.

[7] Vgl. Ingeborg Geyer: Sprachinseln. Anmerkungen zu Definition und Forschungstradition, in: Probleme der oberdeutschen Dialektologie und Namenkunde. Vorträge des Symposions zum 100. Geb. v. Eberhard Kranzmayer, Wien, 20.–22. Mai 1997, hg. v. Peter Wiesinger, Werner Bauer, Peter Ernst, Wien 1999, S. 152–170, hier S. 153. Später wurde auch von „deutschen Sprachkeilen", von „vorgeschobenen Posten der deutschen Sprache", von „deutschen Einschiebseln", von „deutschsprachigen Volkssplittern", vom „heutigen deutschen Restgebiet" (vgl. Bernhard Wurzer: Die deutschen Sprachinseln in Oberitalien, 2., überarb. Aufl., Bozen 1969, S. 11, 13, 36 und Umschlagstext) bzw. auch von „Dialektinseln" bzw. „Dialekt-Sprachinseln" gesprochen (vgl. Anatoli Domaschnew: Einige Bemerkungen zum Begriff ‚Sprachinsel' und zur Erforschung der rußlanddeutschen Mundarten, in: Sprachinselforschung. Eine Gedenkschrift für Hugo Jedig, hg. v. Nina Berend, Klaus J. Mattheier, Frankfurt/Main u. a. 1994, S. 165–177, hier S. 166).

[8] Kuhn [Anm. 6], S. 14.

[9] Daher befindet sich Anikó Szilágyi (Die Ungarndeutschen als Sprachinselgemeinschaft, in: Nyelvészet és interdiszciplinaritás. Köszöntőkönyv Lengyel Zsolt 60. születésnapjára, hg. v. Judit Navracsics, Szergej Tóth, Szeged, Veszprém 2004, S. 274–283, hier S. 276) im Irrtum, wenn sie behauptet: „[D]er Terminus technicus ‚Sprachinsel' stammt von Walter Kuhn aus dem Jahre 1934." Bei dieser Aussage beruft sie sich auf Nina Berend, Klaus J. Mattheier [Anm. 7], die dies aber an der von Szilágyi genannten Stelle nicht zum Ausdruck bringen.

Germanistik – wie Walter Kuhn[10] feststellt – ausschließlich auf die deutschen ‚Sprachinseln' am Südrand der Alpen. In der Folgezeit machte der Terminus eine beachtliche Karriere, obgleich bereits in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts Stimmen laut wurden, dass diese Bezeichnung nicht sonderlich zutreffend sei.[11] Außerhalb der Germanistik tauchten andere verwandte metaphorische Begrifflichkeiten auf, wie etwa „Sprachoase" in der romanistischen Forschung.[12] Demgegenüber ist der Terminus ‚Sprachinsel' in vielen anderen Sprach- bzw. Wissenschaftskulturen überhaupt nicht bzw. kaum geläufig: Dies wird z. B. auch an dem Beispiel des von William D. Keel und Klaus J. Mattheier[13] herausgegebenen bilingualen Dokumentationsbandes einer 2001 am Max Kade Center der University of Kansas veranstalteten Tagung deutlich, der auf Deutsch mit „Deutsche Sprachinseln weltweit: interne und externe Perspektiven" betitelt wurde, während als englischsprachige Version „Language Varieties Worldwide: Internal and External Perspectives" (und nicht etwa ‚speech islands', ‚language enclaves' oder ‚speech islands')[14] steht.

Was bedeutet also ‚Sprachinsel' in der germanistischen Forschung? Walter Kuhn[15] hat seinerzeit unter „echten Sprachinseln" solche „Siedlungen" verstanden, „die durch geschlossene Kolonisation eines Volkes auf Neuland inmitten fremden Volksgebiets entstanden sind". Er unterschied „junge", „alte", „mittelreife" und „vollreife Sprachinseln" und nannte folgende Forschungsinhalte: „Die deutsche Sprachinselforschung hat zum Gegenstand die gesamtheitliche Erforschung und Darstellung der deutschen Sprachinseln als geschlossener, wohlabgegrenzter Lebenseinheiten und als Teile des deutschen Volkskörpers mit besonderer Eigenart."[16] Im Wesentlichen dominieren auch in den späteren Begriffsbestimmungen recht ähnliche Definitionen. Beispielsweise formuliert Peter Wiesinger[17]: „Unter Sprachinseln versteht man punktuell oder areal auf-

[10] Kuhn [Anm. 6], S. 14.

[11] Vgl. Geyer [Anm. 7], S. 155.

[12] Z. B. Mauro Nequirito: Dar nome a un volgo. L'identità culturale del Trentino nella letteratura delle tradizionipopolari (1796–1939), San Michele all'Adige 1999 (Monografie etnografiche trentine; Nuova Serie), S. 182.

[13] German Language Varieties Worldwide. Internal and External Perspectives = Deutsche Sprachinseln weltweit. Interne und externe Perspektiven, hg. v. William D. Keel, Klaus J. Mattheier, Frankfurt/Main u. a. 2003.

[14] ‚Language island' gibt es im Englischen ohnehin nicht. Als „Island English" kann allenfalls die englische Sprachvarietät der Hebriden bezeichnet werden (The Oxford Companion to the English Language, hg. v. Tom McArthur, Oxford, New York 1992, S. 569, 534).

[15] Kuhn [Anm. 6], S. 13.

[16] Ebd.

[17] Peter Wiesinger: Deutsche Dialektgebiete außerhalb des deutschen Sprachgebiets: Mittel-, Südost- und Osteuropa, in: Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung, hg. v. Werner Besch u. a., Berlin, New York 1983 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1,2), S. 900–929, hier S. 901.

tretende, relativ kleine geschlossene Sprach- und Siedlungsgemeinschaften in einem anderssprachigen, relativ größeren Gebiet."[18] Andere Autoren verfahren analog, wenn sie darlegen: „Sprachinseln sind räumlich abgrenzbare und intern strukturierte Siedlungsräume einer sprachlichen Minderheit inmitten einer anderssprachigen Mehrheit"[19], „marginales Verbreitungsgebiet einer Sprache, das von seinem Kerngebiet durch eine politische Grenze getrennt ist und inmitten einer anderssprachigen Mehrheit liegt"[20] oder „Sprachgemeinschaften mit eigener Sprache bzw. einem Dialekt dieser Sprache inmitten einer anderssprachigen Gemeinschaft".[21] Selbst in kürzlich erschienenen Publikationen wird mit einer solchen Begriffsbestimmung operiert, so etwa Helmut Glück[22]:

> Sprachinsel (auch: Enklave, Insel) Teil des Sprachgebiets einer Sprache A, das ganz vom Sprachgebiet einer oder mehrerer Sprachen umgeben ist und folglich keinen geographischen Zusammenhang zum Hauptteil des Sprachgebiets der Sprache A aufweist

bzw. „Sprachinsel: Kleine geschlossene Sprach- und Siedlungsgemeinschaft in einem anderssprachigen größeren Gebiet".[23] Ferner gibt es eher volkskundlich orientierte Annäherungen an die Thematik ‚Sprachinseln', vgl. z. B. Vilmos Voigt[24]:

> Die Deutung des Begriffs geschieht über die im engeren Sinne aufgefasste Sprachgeschichte hinaus im Rahmen der Siedlungsgeschichte und der Volkswanderungen (Migration); im allgemeinen wird er verstanden als kulturelle Erscheinung im Rahmen der Lebensgeschichte der Kulturen (Kulturdynamik).

---

[18] Bereits 1980 äußerte er sich ähnlich: Peter Wiesinger: Art. „Deutsche Sprachinseln", in: Lexikon der Germanistischen Linguistik, hg. v. Hans-Peter Althaus, Helmut Henne, Herbert Ernst Wiegand, 2., vollst. neu bearb. u. erw. Aufl., Tübingen 1980, S. 491–500, hier S. 491.

[19] Claus Jürgen Hutterer: Sprachinselforschung als Prüfstand für dialektologische Arbeitsprinzipien, in: Ders.: Aufsätze zur deutschen Dialektologie, hg. v. Karl Manherz, Budapest 1991 (Ungarndeutsche Studien 6), S. 100–120, hier S. 100. (Beinahe) genauso auch z. B. bei Maria Katarzyna Lasatowicz: Wilamowice und die deutschen Sprachinseln in Oberschlesien, in: Tausend Jahre polnisch-deutsche Beziehungen. Sprache – Literatur – Kultur – Politik. Materialien des Millennium-Kongresses, 5.–8. April 2000, Warszawa, hg. v. Franciszek Grucza, Warschau 2001 (Publikationen des Verbands Polnischer Germanisten), S. 338–347, hier S. 339.

[20] Domaschnew [Anm. 7], S. 165.

[21] Werner Abraham: Terminologie zur neueren Linguistik, 2., völlig neu bearb. u. erw. Aufl., Tübingen 1988 (Germanistische Arbeitsberichte: Ergänzungsreihe 1), S. 781.

[22] Helmut Glück: Art. „Sprachinsel", in: Metzler-Lexikon Sprache, hg. v. Helmut Glück, 2., überarb. u. erw. Aufl., Stuttgart, Weimar 2000, S. 661.

[23] Winfried Ulrich: Wörterbuch. Linguistische Grundbegriffe, 5., völlig neu bearb. Aufl., Berlin, Stuttgart 2002 (Hirts Stichwortbücher), S. 271.

[24] Vilmos Voigt: Bedeutung und Beleuchtung der Sprachinsel, in: Acta Ethnologica Danubiana, 2000–2001, S. 211–222, hier S. 211.

Viele Linguisten stellen mehrere Typen von Sprachinseln fest, wie z. B. Wiesinger[25], der „unter linguistischem Aspekt" je nach der Umgebungssprache „Außensprachinseln im fremdsprachigen und Binnensprachinseln im abweichenddialektalen einsprachigen Gebiet" unterscheidet. Darüber hinaus kann man laut Wiesinger[26] nach chronologischen Gesichtspunkten „mittelalterliche Sprachinseln" (12. bis 14. Jahrhundert) und „neuzeitliche Sprachinseln" (seit dem 16., insbesondere dem 18. Jahrhundert) unterscheiden.[27] Mattheier kritisierte, dass sich die meisten Begriffsbestimmungen auf einen dialektgeographischen Blickwinkel beschränken, und integrierte daher in seine Definition die Aspekte Sprachkultur, Überdachung und Assimilation einer Minderheit, indem er Mitte der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts eine prononciert soziolinguistisch orientierte Sprachinsel-Konzeption in die Diskussion einbrachte:

> Eine Sprachinsel ist eine durch verhinderte oder verzögerte sprachkulturelle Assimilation entstandene Sprachgemeinschaft, die – als Sprachminderheit von ihrem Hauptgebiet getrennt – durch eine sprachlich/ethnisch differente Mehrheitsgesellschaft umschlossen und/oder überdacht wird, und die sich von der Kontaktgesellschaft durch eine die Sonderheit motivierende soziopsychische Disposition abgrenzt bzw. von ihr ausgegrenzt wird.[28]

Analog verfährt auch Ludwig M. Eichinger[29] in seinem Konzept.[30]

Trotz gewisser inhaltlicher Differenzen, die im Rahmen unterschiedlicher Konzepte in Erscheinung treten, dominiert bei der Untersuchung des Deutschen als Minderheitensprache das ‚Sprachinsel'-Modell in der einschlägigen Forschung: Sowohl die Sprachgermanistik im deutschen Sprachraum als auch die

---

[25] Wiesinger [Anm. 17], S. 901.

[26] Ebd.

[27] Manche Linguisten gehen davon aus, dass im Falle von ‚Sprachinseln' die Angehörigen einer deutschen Siedlungsgemeinschaft sowohl der Standardsprache als auch des Dialekts mächtig sein müssen. Steht der Minderheitengruppe als authentisches Kommunikationsmittel im Wesentlichen nur ihre eigene Mundart zur Verfügung, die dann allein in den Kontakt mit der umgebenden Mehrheitssprache tritt, so kann von einer „Dialektinsel" oder „Dialekt-Sprachinsel" gesprochen werden (vgl. Heinrich Löffler: Germanistische Soziolinguistik, Berlin 1985 [Grundlagen der Germanistik 28], S. 73). Eberhard Kranzmayer: Monogenetische Lautentfaltung und ihre Störungen in den bairischen Bauernsprachinseln und in deren Heimatmundarten, in: PBB 85, 1963, S. 154–205, bezeichnete diese Kommunikationsgemeinschaften als „Bauernsprachinseln".

[28] Klaus J. Mattheier: Theorie der Sprachinsel. Voraussetzungen und Strukturierungen, in: Sprachinselforschung [Anm. 7], S. 333–348, hier S. 334.

[29] Ludwig M. Eichinger: Island Hopping: vom Nutzen und Vergnügen beim Vergleichen von Sprachinseln, in: ‚Standardfragen'. Soziolinguistische Perspektiven auf Sprachgeschichte, Sprachkontakt und Sprachvariation, hg. v. Jannis K. Androutsopoulos, Evelyn Ziegler, Frankfurt/Main u. a. 2003 (Variolingua: Nonstandard – Standard – Substandard 18), S. 83–107.

[30] Es ist anzumerken: Über den sprachlichen Aspekt hinaus wird in der Forschungsliteratur unter Verwendung einer parallelen Bildlichkeit auch von „Volksinseln", „Kulturinseln", „religiösen Inseln" etc. gesprochen (vgl. Voigt [Anm. 24], S. 213, 215).

sog. Auslandsgermanistik greift bei der Beschreibung der Sprache und des Sprachgebrauchs deutscher Minderheiten nach wie vor gleichsam unisono auf den wie auch immer definierten ‚Sprachinsel'-Begriff zurück.[31] Dementsprechend wird die Varietät deutscher Minderheiten oft als „Inselsprache"[32] bzw. als „Inselmundart"[33] bzw. als „Sprachinseldialekt"[34] bezeichnet. Dennoch scheint mir die Metapher der ‚Sprachinsel' heute nicht (mehr) geeignet zu sein,

[31] Ich verweise auf Klaus J. Mattheier: Kommunikationsgesellschaft ‚Sprachinsel', in: Neue Forschungsarbeiten zur Kontaktlinguistik, hg. v. Wolfgang W. Moelleken, Peter J. Weber, Bonn 1997 (Purilingua 19), S. 357–364, hier S. 357; bzw. ders.: Sprachinseln als Arbeitsfelder. Zu den zentralen Forschungsdimensionen der Erforschung deutscher Sprachinseln, in: „und Thut ein Gnügen Seinem Ambt". Fs. Karl Manherz zum 60. Geb., hg. v. Maria Erb u. a., Budapest 2002 (Budapester Beiträge zur Germanistik 39), S. 135–144, hier S. 135; Ludwig M. Eichinger: Deutsch in weiter Ferne. Die Verbreitung der deutschen Sprache außerhalb des zusammenhängenden deutschen Sprachgebiets: Deutsche Minderheiten, in: Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen, hg. v. Gerhard Stickel, Berlin, New York 1997 (Institut für deutsche Sprache; Jahrbuch 1996), S. 155–181, bzw. Eichinger [Anm. 29], S. 83ff.; Maria Mirk: Sprachgebrauch in Pilisszentiván/Sanktiwan bei Ofen, in: Ungarndeutsches Archiv 1, hg. v. Karl Manherz, Budapest 1997, S. 99–238, hier S. 105ff.; Maria Katarzyna Lasatowicz: Die deutsche Sprache in der Sprachinsellage. Zum Funktionswandel der Sprachkompetenz, in: Nationale Identität aus germanistischer Perspektive, hg. v. ders., Jürgen Joachimsthaler, Opole 1998, S. 101–109, hier S. 101, bzw. Lasatowicz [Anm. 19], S. 338ff.; Kurt Rein: Dringend anstehende Aufgaben der internationalen germanistischen Dialektologie, in: Dialektologie zwischen Tradition und Neuansätzen. Beiträge der Internationalen Dialektologentagung, Göttingen, 19.–21. Oktober 1998, hg. v. Dieter Stellmacher, Stuttgart 2000 (ZDL Beihefte 109), S. 285–287, hier S. 285; Elisabeth Knipf-Komlósi: Dialekt ‚out' – Standardsprache ‚in'. Zur Varietätenwahl im Sprachgebrauch der deutschen Minderheit in Ungarn, in: Die deutsche Sprache in Südtirol. Einheitssprache und regionale Vielfalt, hg. v. Kurt Egger, Franz Lanthaler [im Auftrag des Südtiroler Kulturinstituts], Wien, Bozen 2001, S. 99–114, hier S. 99; Károly Manherz: Identität und Sprachgebrauch bei den Ungarndeutschen, in: *swer sînen vriunt behaltet, daz ist lobelich*. Fs. András Vizkelety zum 70. Geb., hg. v. Márta Nagy, László Jónácsik, Piliscsaba, Budapest 2001 (Abrogans 1; Budapester Beiträge zur Germanistik 37), S. 539–548, hier S. 539; Maria Erb: Zugewinn oder Abbau? – Ungarische Lehnwörter in den neueren deutschen Sprachinselmundarten Ungarns bis 1945, in: „und Thut ein Gnügen Seinem Ambt", S. 27–42, hier S. 27; Zsuzsanna Gerner: Sprache und Identität in Nadasch/Mecseknádasd. Eine empirische Untersuchung zur Sprachkontaktsituation und Identitätsbildung in der ungarndeutschen Gemeinde Nadasch, Budapest 2003 (Ungarndeutsches Archiv 7), S. 11; Szilágyi [Anm. 9], S. 274ff. usw.

[32] Z. B. Kazimierz Feleszko: Zum Kontakt des Polnischen und des Deutschen als Inselsprachen. (Am Beispiel der Bukowina bis 1939), in: Deutsch-polnische Sprachkontakte. Beiträge zur gleichnamigen Tagung, 10.–13. April 1984 in Göttingen, hg. v. Alek Pohl, André de Vincenz, Köln, Wien 1987 (Slavistische Forschungen 52), S. 43–56, hier S. 43; Domaschnew [Anm. 7], S. 165, 172, oder Voigt [Anm. 24], S. 211.

[33] Z. B. Helmut Protze: Die Bedeutung von Mundart, Umgangssprache und Hochsprache in deutschen Sprachinseln unter Berücksichtigung sprachlicher Interferenz, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Rostock, Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe 18, 1969, S. 595–600, hier S. 595, oder Domaschnew [Anm. 7], S. 165, 173.

[34] Z. B. Hans Tyroller: Grammatische Beschreibung des Zimbrischen in Lusern, Stuttgart 2003 (ZDL Beihefte 111), S. 1.

einen sachangemessenen Ordnungs- und Erklärungsansatz zur Auseinandersetzung mit aktuellen sprachlichen und kommunikativen Phänomenen des Deutschen außerhalb des geschlossenen (wohl besser: zusammenhängenden) deutschen Sprachraums bereitzustellen. Denn die Bildlichkeit einer Insel impliziert etwas „Geschlossenes", „Isoliertes" oder – wie Günter Lipold[35] meinte – etwas, was den Eindruck des Relikthaften, Erstarrten sowie nach außen völlig Abgeschlossenen und (ich füge hinzu) nicht selten sogar den des Kuriosen hervorruft.[36] Das kommt in vielen Arbeiten auch explizit zum Ausdruck, wie z. B. bei Heinrich Löffler[37] oder bei Kurt Rein[38], die ausdrücklich die Isoliertheit der betreffenden Sprechergruppen betonen. Eine gewisse Introvertiertheit der Blickrichtung findet sich auch in modernsten Definitionen von „Sprachinselforschung", z. B. bei Zsuzsanna Gerner: „Die primäre Aufgabe der Sprachinselforschung ist eine nach innen gerichtete, die sich in der allseitigen Beschreibung des Sprachzustandes und in der Aufdeckung und Erklärung der Dynamik der Sprachinsel erfüllt."[39] Die Beschreibung von Helmut Protze[40] geht sogar von einer zweifachen Abgeschlossenheit bzw. Absonderung und Abkapselung dieser Sprechergruppen aus: „Sprachinseln sind vom eigenen zusammenhängenden Sprachverband durch fremde Sprachen und Kulturen getrennte Reste. Sie führen in sprachlicher und oft auch in kultureller Hinsicht ein interessantes Eigenleben, das meist nur geringe Beziehungen zum ‚Mutterland' einerseits wie zum umgebenden Staatsverband andererseits aufweist." Obendrein heben diese Definitionen stets die ethnischen und sprachlichen Differenzen zwischen der Minderheitengruppe und der Mehrheitsgesellschaft hervor.

---

[35] Günter Lipold: Entwicklungen des Deutschen außerhalb des geschlossenen Sprachgebiets 1: Ost- und Südosteuropa, in: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, hg. v. Werner Besch, Oskar Reichmann, Stefan Sonderegger, Berlin, New York 1985 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2,2), S. 1977–1990, hier S. 1977.

[36] Außerdem wecken Formulierungen wie im Aufsatz von Szilágyi [Anm. 9], S. 278, der „die ungarnländische [sic!] deutsche Sprachgemeinschaft" als „die Sprachinselgemeinschaft" (im Singular) apostrophiert, den Anschein, als ob im Falle der Ungarndeutschen eine homogene und einheitliche sprachkommunikative Gemeinschaft vorläge.

[37] Heinrich Löffler: Sprache und Gesellschaft in der Geschichte der vorstrukturalistischen Sprachwissenschaft, in: Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft, hg. v. Ulrich Ammon, Norbert Dittmar, Klaus J. Mattheier, Berlin, New York 1987 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationsforschung 3,1), S. 379–389, hier S. 387.

[38] Rein [Anm. 31], S. 285.

[39] Gerner [Anm. 31], S. 11.

[40] Helmut Protze: Zur Entwicklung des Deutschen in den Sprachinseln, in: Kleine Enzyklopädie – Die deutsche Sprache, Bd. 1, hg. v. Erhard Agricola, Wolfgang Fleischer, Helmut Protze, Leipzig 1969, S. 291–311, hier S. 291, und Protze [Anm. 33], S. 595.

Nicht ganz klar ist die Konzeption von Maria Katarzyna Lasatowicz, in der es zunächst heißt:

> Will man die komplizierte Situation der deutschen Sprache in Oberschlesien wissenschaftlich erfassen, so muss man auf die Kontaktsprachenforschung[41] und deren Ergebnisse zurückgreifen, die das methodische Handwerkszeug zur Beschreibung solcher Phänomene bereitstellt.[42]

In ihrer Fortsetzung aber lautet es:

> Eine wichtige Rolle bei der Darstellung der sprachlichen Erscheinungen in Kontaktsituationen fällt der Sprachinselforschung zu, die sich als eine wissenschaftliche Untersuchungsrichtung zwischen der Sprachwissenschaft und der Volkskunde, zwischen der Sprachgeschichte und der Dialektologie einordnen lässt.

Aus dieser Darlegung geht für mich hervor, dass Lasatowicz die Sprachinselforschung im Rahmen der Kontaktlinguistik ansiedelt. Wenn aber letztere zur wissenschaftlichen Beschreibung von Kontaktsprachen das „methodische Handwerkszeug" bereitstellen soll, wieso kann dabei einer zugegebenermaßen nicht nur sprachwissenschaftlichen, sondern viel umfassenderen interdisziplinären „Untersuchungsrichtung", d. h. der Sprachinselforschung, eine bestimmende Rolle zukommen?

Meiner Ansicht nach mag sich der Sprachinsel-Begriff hinsichtlich des Kulturphänomens ‚Deutsch als Minderheitensprache' allenfalls in Kontexten zur Charakterisierung historischer Sprachzustände im Grunde als zutreffend erweisen, weil er die damalige Sprachrealität reflektierte, wie etwa in der Aussage von Ulrich Ammon: „Die im späten Mittelalter, seit dem 12. Jahrhundert eintretende Emigration muttersprachlich deutschsprachiger Bevölkerungsteile nach Osteuropa führte dort zur Bildung zahlreicher ‚Sprachinseln'."[43] Zudem besteht ein wichtiger wissenschaftsgeschichtlicher Ertrag dieser Terminologie darin, dass nicht mehr das ‚Volkstum', sondern die Sprechweise dieser Siedlungsgemeinschaften zum Gegenstand der Forschung geworden war bzw. noch ist: „[N]icht das ethnische, ‚deutsch völkische', sondern das sprachliche Element ist nun signifikantes Merkmal dieser Beschreibungen."[44]

Die Sprachinselforschung operiert primär im Rahmen der Sprachgeographie und setzt sich mit dem Dialekt im Grunde nur deswegen auseinander, um ihn im zusammenhängenden deutschen Sprachraum irgendwo einzuordnen; und sie richtet ihr Hauptaugenmerk traditionell auf Archaismen, altdeutsche Sprachre-

[41] Gemeint ist die Sprachkontaktforschung bzw. die Kontaktlinguistik.

[42] Lasatowicz [Anm. 19], S. 338f.

[43] Ulrich Ammon: Die Verbreitung des Deutschen in der Welt, in: Deutsch als Fremdsprache. Ein internationales Handbuch, hg. v. Gerhard Helbig u. a., Berlin, New York 2001, 2. Halbband (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 19,2), S. 1368–1381, hier S. 1368.

[44] Geyer [Anm. 7], S. 158.

likte, Herkunftsfragen und dergleichen. Rupprecht S. Baur, Christoph Chlosta, Vera Sal'kova[45] heben ebenfalls hervor, dass sich die Sprachinselforschung „hauptsächlich über den territorialen Aspekt" definiert. Allerdings gibt es (potenziell) auch andere Schwerpunktsetzungen. Mattheier z. B. arbeitet nicht weniger als zwölf Forschungsansätze heraus, die in der Forschungsgeschichte und der gegenwärtigen Erschließung von Sprachinseln eine Rolle spielen. Er nähert sich dem „sprachsoziologischen Phänomen ‚Sprachinsel'" (vgl. Abschnitt 2) in einem breiteren Rahmen und unterscheidet zwei Gegenstandsbereiche:

> die Varietätenlinguistik und die Kontaktlinguistik, je nachdem, ob die autochthonen Sprachverhältnisse innerhalb einer Sprachinselgemeinschaft untersucht werden sollen, oder ob die Wechselwirkung zwischen der autochthonen Sprache und der Sprachwirklichkeit der allochthonen Umgebungs- bzw. Überdachungsgesellschaft *thematisiert werden soll.*[46]

Heute ist für den Wirklichkeitsbereich ‚Deutsch als Minderheitensprache' praktisch nirgends (mehr) eine inselmäßige Segregation charakteristisch, dementsprechend kann man die Sprechergemeinschaften auch nicht (mehr) schlicht als „transplantierte Sprachgemeinschaften"[47] betrachten. Vielmehr bestimmen exzessive alltagsweltliche Zwei- und Mehrsprachigkeit (bzw. sogar Gemischtsprachigkeit) und durchgreifende Sprachen- und Kulturenkontakte das derzeitige Kommunikationsprofil von Minderheitengemeinschaften und das aktuelle Gesicht dieser Sprachvarietät.[48] Dementsprechend kommt – als Folge einer inter- bzw. besser: transkulturellen Fugenposition – verschiedenen Ausprägungen bilingualer kommunikativer Praktiken (wie Transferenz, Kode-Umschaltung, zwischensprachliche Dopplung, Vermeidungsstrategie, Überblendung, bilingualer Semidialog etc.) eine besondere Bedeutung zu. Somit liegt ein überaus dynamisches und im Umbruch befindliches bilinguales sprachkommunikatives System vor. Dabei ‚geht' die deutsche Sprache ‚fremd', d. h. sie weist eine Vielfalt evidenter und latenter Kontaktphänomene auf.[49]

---

[45] Rupprecht S. Baur, Christoph Chlosta, Vera Sal'kova: ‚Uff deitsch geht's krächtig, po russke nie allmächtig'. Zu einem Forschungsprojekt „Phraseologie und Parömiologie der Wolgadeutschen", in: Von der Einwortmetapher zur Satzmetapher. Akten des Westfälischen Arbeitskreises Phraseologie/Parömiologie 94/95, hg. v. R. S. B., C. C., Bochum 1995 (Studien zur Phraseologie und Parömiologie 6), S. 1–37, hier S. 1.

[46] Mattheier [Anm. 31], S. 137ff.

[47] Wie z. B. bei Domaschnew [Anm. 7], S. 169.

[48] Vgl. den Aufsatz von Csaba Földes: Kontaktsprache Deutsch: Das Deutsche im Sprachen- und Kulturenkontakt, in: Ansichten der deutschen Sprache. Fs. Gerhard Stickel zum 65. Geb., hg. v. Ulrike Haß-Zumkehr, Werner Kallmeyer, Gisela Zifonun, Tübingen 2002 (Studien zur deutschen Sprache. Forschungen des Instituts für Deutsche Sprache 25), S. 347–370, über die derzeitige sprachkommunikative Situation der Ungarndeutschen.

[49] Vgl. ebd., S. 351ff.

## 2.2 Problemhorizont

Eine wissenschaftstheoretische und -historische Evaluierung des ‚Sprachinsel'-Paradigmas kann sowohl auf unbestreitbare Vorzüge als auch auf aktuelle Defizite bzw. Nachteile verweisen. Einige dieser Aspekte sollen unter 2.2.1 und 2.2.2 angesprochen werden.

2.2.1 Ungeachtet seiner von mir angedeuteten Brisanz brachte der Forschungsansatz ‚Sprachinsel' für die Wissenschaftsgeschichte in mehrfacher Hinsicht Gewinn, besonders deswegen, weil er – als methodisches Entwicklungsmodell und Überprüfungskorrektiv – das sprachwissenschaftliche Instrumentarium wesentlich bereichern konnte. Denn die Forschungsmethoden werden durch die besonderen Verhältnisse und Probleme des ‚insularen' Dialektraums geprägt, und sie entwickeln unter diesen Bedingungen oft spezifische Varianten gegenüber der allgemeinen Methodik.

Beispielsweise erhielt die historisch-vergleichende Methode durch die Anforderungen, die sich bei den Erschließungsproblemen der Siedlerherkunft und den Rekonstruktionsversuchen der sprachlichen Ausgleichsprozesse ergaben, eine wesentliche Verfeinerung ihrer Vorgehens- und Argumentationsweise. Ferner musste die geographisch-vergleichende Methode den besonderen Konditionen des Siedlungsdialektes und den korrelativen Verhältnissen zwischen den verschiedenen Dialekträumen selbst mehrerer Sprachgemeinschaften gerecht werden. Die kulturmorphologisch-genetische Methode schließlich fand in der ‚Sprachinsel' mit ihrer weitgehend rekonstruierbaren Geschichte ein besonders geeignetes Forschungsobjekt und konnte auf dieser laborähnlichen Grundlage innovative Einsichten und Erklärungsmöglichkeiten für sprachliche Entwicklungsabläufe gewinnen. Die Übertragung strukturlinguistischer Methoden auf ‚Sprachinsel'-dialektale Objektbereiche gab ebenso Impulse.

2.2.2 Aus den bisherigen Ausführungen (vgl. Abschnitt 2.1) ist mithin deutlich geworden, dass für das Deutsche als Minderheitensprache in der Gegenwart – angesichts der überaus intensiven und integrativen soziokulturellen bzw. sprachlichen Kontaktprozesse mit einer anderssprachigen Umwelt – nicht (mehr) ein abgeschlossenes ‚Insel-Dasein' charakteristisch ist. Folglich scheint heute die ‚Insel'-Metapher keinen optimalen analytischen Zugriff für eine wissenschaftlich sachadäquate Auseinandersetzung mit der Kulturrealität ‚Deutsch als Minderheitensprache' zu bieten. Gerade dies fällt aber bei der Bestimmung eines geeigneten Forschungsansatzes schwer ins Gewicht. Denn die Manifestationen wissenschaftlicher Theorien sind bekanntlich in nicht geringem Maße metaphorischer Struktur, so dass Metaphern für die wissenschaftliche Begriffsbildung, bei der Konstituierung von wissenschaftlichen Theorien sowie für die Formulierung wissenschaftlicher Hypothesen und Erklärungen eine determi-

nierende Rolle spielen.[50] Die Psychologen haben sich lange Zeit von der These des Aristoteles bestimmen lassen, dass alles, was sich andenken lässt, selbst dann, wenn es sich um abstrakte Inhalte handelt, nur in wahrnehmbarer Form vorstellbar ist. Das heißt, alles ist gedanklich lediglich mit Hilfe von imaginären Bildern zu erfassen.[51] Auch wenn z. B. die Vertreter der Würzburger psychologischen Schule Anfang des 20. Jahrhunderts als Gegenkonzept behauptet haben, dass es auch ein Denken ohne Bilder gäbe[52], haben die einflussreichen Gedankengänge Jacques Hadamards[53] die Bedeutung des ‚visuellen Denkens' wieder in den Vordergrund gerückt.

In der Linguistik ist bereits seit den kognitionspsychologischen und erkenntnistheoretischen Betrachtungen von George Lakoff und Mark Johnson[54] bekannt, dass die Metaphern nicht lediglich rhetorische Erscheinungen darstellen, die sich auf die poetische Sprache beschränken, sondern dass sie konstitutive Elemente sowohl der Alltagssprache als auch der abstrakten Domänen der menschlichen Erkenntnis sind, d. h. sie beteiligen sich aktiv an der Verarbeitung von Erfahrungen wie auch an der Aneignung von Wissen. Lakoff/Johnson[55] zeigen durch Metaphern, dass das konzeptuelle System des Menschen allgemein metaphorisch strukturiert ist. Dabei handelt es sich bei konzeptuellen Metaphern nicht um metaphorische Äußerungen auf der sprachlichen Ebene, vielmehr sind sie auf der abstrakten Begriffsebene anzusiedeln. Ihre kognitive Wirkung manifestiert sich an metaphorisch verwendeten Lexemen[56], die bestimmten konzeptuell-semantischen Bereichen entstammen, systematisch aufeinander bezogen sind und so ‚Metaphernnetze' bzw. ‚Bildfelder' konstituieren. Mithin gelten sprachliche Metaphern sowohl als Folge wie auch als Indikatoren metaphorisch-analogisch strukturierter Wissensbestände. Die Art und Weise der Konzeptualisierung der Wirklichkeit ist grundsätzlich metaphorisch. Und in diesem Zusammenhang wächst den Metaphern innerhalb des menschlichen Erkenntnisvermögens eine

[50] Vgl. Mary B. Hesse: Models and Analogies in Science, Notre Dame/Ind. ²1970; András Kertész: Metascience and the Metaphorical Structure of Scientific Discourse, in: Approaches to the Pragmatics of Scientific Discourse, hg. v. dems., Frankfurt/Main u. a. 2001 (Metalinguistica 9), S. 135–158; und Petra Drewer: Die kognitive Metapher als Werkzeug des Denkens. Zur Rolle der Analogie bei der Gewinnung und Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse, Tübingen 2003 (Forum für Fachsprachen-Forschung 62).

[51] Vgl. György Horváth: A tartalmas gondolkodás, Budapest 1984, S. 54ff.

[52] Vgl. ebd., S. 55.

[53] Jacques Hadamard: An Essay on the Psychology of Invention in the Mathematical Field, Repr., New York 1954 (Dover Books on Science).

[54] George Lakoff, Mark Johnson: Metaphors we Live by, Chicago u. a. 1980.

[55] Ebd., S. 6.

[56] Der Kern dieser Theorie besteht darin, dass man bei der Metaphorisierung stets ein Konzept als ein anderes Konzept ansieht (vgl. ausführlicher Wolf-Andreas Liebert: Metaphernbereiche der deutschen Alltagssprache. Kognitive Linguistik und die Perspektiven einer Kognitiven Lexikographie, Frankfurt/Main u. a. 1992 [Europäische Hochschulschriften, Reihe I 1355], S. 12ff.).

bestimmende Funktion zu. Dabei sind metaphorische Ausdrücke keine isolierten Einzelphänomene, sondern sie gelten als sprachliche Realisierungen von begrifflichen Metaphern. Die begrifflichen Metaphern verbinden zwei konzeptuelle Domänen: die sog. ‚Quelldomäne' und die ‚Zieldomäne'.[57] Die Metaphern bilden die komplexen kognitiven Modelle der einzelnen Domänen der Wirklichkeit. Während die Zieldomäne abstrakt ist, beruht die Quelldomäne auf sinnlicher Wahrnehmung und ist konkret. Die begrifflichen Metaphern führen zur Neustrukturierung der begrifflichen Domänen und können dadurch kreativ zur Schaffung abstrakter theoretischer Konstrukte beitragen. Zugleich beschreiben die begrifflichen Metaphern die Zieldomäne nur teilweise, da sie bestimmte Aspekte hervorheben, andere hingegen außer Acht lassen.

Im Zusammenhang mit der metawissenschaftlichen Anwendung der kognitiven Metapherntheorie konnte András Kertész[58] überzeugend nachweisen, dass sowohl die wissenschaftliche als auch die quasi-wissenschaftliche Alltagskommunikation durch dieselben begrifflichen Schemata determiniert werden.[59] Besteht doch eine grundlegende These der kognitiven Metapherntheorie darin, dass abstrakte begriffliche Domänen von konkreten Wahrnehmungen ausgehend metaphorisch konzeptualisiert werden. Als ein wichtiges Fazit der einschlägigen Forschungen ist also zu betonen, dass die „metaphorischen Konzepte"[60] bei der wissenschaftlichen Erkenntnis eine wesentliche Rolle spielen; es ist sogar anzunehmen, dass das Zustandekommen einzelner wissenschaftlicher Erkenntnisse, die Konstituierung einzelner wissenschaftlicher Begriffe und die Formulierung einzelner wissenschaftlicher Hypothesen auf den bewussten Einsatz von Metaphern zurückgreift.[61] Wolf-Andreas Liebert[62] meint: Wenn man den Forschern ihre eigene Vorstellungswelt zugänglich und die von ihnen verwendeten Meta-

[57] Diese Terminologie des kognitiven Ansatzes von Lakoff, Johnson [Anm. 54] korrespondiert eigentlich mit der des textlinguistischen Ansatzes von Harald Weinrich: Sprache in Texten, Stuttgart 1976, der zum einen von einem Bildspender (bildspendenden Feld) und zum anderen von einem Bildempfänger (bildempfangenden Feld) spricht.

[58] Kertész [Anm. 50], S. 144ff., und András Kertész: Die kognitive Metapherntheorie als metalinguistisches Unterfangen, in: Sprachtheorie und germanistische Linguistik 14, S. 39–60, hier S. 54.

[59] Seinen Überlegungen lag als Ausgangspunkt das Projekt von Wolf-Andreas Liebert: Hypertextdesign in der kognitiven Lexikographie. Das Hypermedia-Metaphernlexikon „Lascaux", in: Wörterbücher in der Diskussion 2. Vorträge aus dem Heidelberger Lexikographischen Kolloquium, hg. v. Herbert Ernst Wiegand, Tübingen 1996 (Lexicographica/Series maior 70), S. 103–139, und ders.: Die transdiskursive Vorstellungswelt zum AIDS-Virus, in: Fachliche Textsorten: Komponenten – Relationen – Strategien, hg. v. Hartwig Kalverkämper, Klaus-Dieter Baumann, Tübingen 1996 (Forum für Fachsprachen-Forschung 25), S. 789–811, zur Analyse des Wortschatzes der Aidsforschung zugrunde.

[60] Vgl. Lakoff, Johnson [Anm. 54].

[61] Vgl. Kertész [Anm. 50], S. 148ff., und Kertész [Anm. 58], S. 56.

[62] Liebert [Anm. 59], S. 104.

phern bewusst machen würde, wäre das für sie ein Anhaltspunkt, über ihre Metaphernmodelle innerhalb und außerhalb ihres Metaphernsystems nachzudenken und auf diese Weise fruchtbare Möglichkeiten für neue wissenschaftliche Ideen zu eröffnen. Darauf basierend, hat Liebert[63] die mit dem Instrumentarium der kognitiven Metapherntheorie erschlossenen Metaphern Aidsforschern vorgelegt, die daraufhin in der Folgezeit nicht nur größere Quantitäten, sondern auch mit größerer Effektivität neue Metaphern schufen, die sie bei ihrer wissenschaftlichen Problemlösung erfolgreich einsetzen konnten.[64] Kertész[65] macht auf die metatheoretischen Konsequenzen dieses Befunds aufmerksam, nämlich auf die konstruktive Rolle einer metawissenschaftlich orientierten kognitiven Metapherntheorie bei der objektwissenschaftlichen Erkenntnis. Denn diese trägt zur bewussten Schaffung von neuen Metaphern bei, die sich bei der Lösung von Alltagsproblemen einsetzen lassen und nachweislich die Entstehung neuer objektwissenschaftlicher Begriffe und Hypothesen beeinflussen.

Die Rolle der Metapher, die der terminologischen Nomination zugrunde liegt, ist somit enorm. Außerdem gibt es naturgemäß eine Vielzahl von Aspekten, die für die Auswahl bzw. die Konstituierung eines Paradigmas mit entsprechender Reflexions- und Argumentationsdynamik von Belang sind. Für ein geeignetes Instrumentarium scheint mir die allgemein-wissenschaftstheoretische Forderung der ‚Spezifität'[66] am ehesten den Ausschlag zu geben. Im Besonderen zur korrekten Erfassung und sachgerechten Auswertung des jeweils zur Disposition stehenden sprachlichen Materials hat bereits Noam Chomsky[67] ein hierarchisch geordnetes Kategorienschema mit drei ‚Adäquatheitsebenen' entworfen.[68] Er unterscheidet dabei:

(a) die „Beobachtungsangemessenheit", die sich auf eine möglichst vollständige und genaue Wiedergabe aller relevanten Elemente eines Textkorpus sowie die Kennzeichnung ihrer Relationen und Verknüpfungen bezieht,

(b) die „Beschreibungsangemessenheit", die eine Orientierung durch Einordnung und Klassifizierung erfordert, bei der schon Zielsetzungen und Erklä-

[63] Ebd., S. 789.

[64] Drewer [Anm. 50], S. 34ff., wies in einer kognitiv-linguistischen Metaphernanalyse von Fachtexten der Astrophysik nach, dass metaphorisches Denken und Sprechen auch in ‚harten' Naturwissenschaften alle Phasen des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses durchzieht: von der Gewinnung neuer Erkenntnisse und ihrer kognitiven Verarbeitung bis hin zu ihrer sprachlichen Darstellung und Vermittlung.

[65] Kertész [Anm. 50], S. 145, und Kertész [Anm. 58], S. 56.

[66] Unter ‚Spezifität' verstehe ich die Fähigkeit einer Methode, zwischen dem zu analysierenden Stoff und anderen Stoffen zu unterscheiden.

[67] Noam Chomsky: Current Issues in Linguistic Theory, The Hague 1964.

[68] Vgl. auch z. B. Gerhart Wolff: Deutsche Sprachgeschichte. Ein Studienbuch, 4. durchges. u. erw. Aufl., Tübingen 1999 (UTB 1581), S. 15ff., der dies auf die Sprachgeschichtsschreibung anwendet.

rungsmodelle wirksam werden, denn man beschreibt ja mehr als man beobachtet. Wichtig sind dabei Kohärenz und Konsistenz der Beschreibung bzw. der Beschreibungssprache,

(c) die „Erklärungsangemessenheit", die dann vorliegt, wenn Strukturen oder Prozesse einer Sprache mit Hilfe einer Theorie gedeutet werden, deren Prinzipien und Kategorien ausreichen, um alle Erscheinungen zu erfassen und in ihren Zusammenhängen sowie in ihren äußeren Bedingungs- und Wirkungskomplexen zu interpretieren.

Da es in der Wissenschaft grundsätzlich um die Operationalisierbarkeit/Operationalisierung der hinter den Termini steckenden Begriffe geht, müssten – angesichts der obigen Ausführungen – die Defizite der ‚Insel'-Metapher einleuchten. Insgesamt bleibt also festzuhalten, dass sie heute keinen ausreichenden forschungsmethodischen Ausgangspunkt mehr für eine adäquate Beschreibung und Interpretation des Deutschen als Minderheitensprache versinnbildlicht.[69]

## 3 Eine Perspektive: ‚interkulturelle Linguistik'

Es ist gewiss nicht einfach, ein in der Sprachwissenschaft bereits vorliegendes Paradigma zu finden oder ein neues zu erarbeiten, das im Hinblick auf Deutsch als Minderheitensprache den obigen Forderungen möglichst weitgehend entspricht und zugleich Raum bietet, epistemisches Wissen im gegebenen Problemfeld zu erlangen. Denn das sprachliche und kulturelle Problemfeld ist – wie dies aus Abschnitt 2 hervorgeht – recht kompliziert. Man kann daher Walter Kuhn nicht zustimmen, wenn er meint: „die meisten Sprachinseln [...] zeigen ein wesentlich einfacheres soziales und kulturelles Gefüge und stellen so die Kulturforschung vor leichtere Aufgaben als das Mutterland."[70] Vielmehr sind ein komplexes Geflecht von massiv interagierenden Sprachvarietäten und eine intensive Überlagerung bzw. ein vielschichtiges Ineinandergreifen von kulturellen Systemen kennzeichnend. Daher wäre ein Ansatz wünschenswert, der der besonderen Dynamik der mehrsprachigen bzw. mehrkulturigen Konfigurationen und den sprachlichen bzw. kulturellen Austauschprozessen explizit Rechnung trägt. Das wäre m. E. im Diskursrahmen einer *interkulturellen*[71] (oder

[69] Global gesehen, bemerkt Joachim Born: Minderheiten, Sprachkontakt und Spracherhalt in Brasilien, in: Minderheiten in der Romania, hg. v. Dieter Kattenbusch, Wilhelmsfeld 1995 (Pro lingua 22), S. 129–158, dass die meisten Untersuchungen – und so auch die ihnen zugrunde liegenden Sprachinsel-Definitionen – durch ein eurozentrisches Verständnis geprägt sind und folglich davon ausgehen, dass es sich bei Minderheiten um allochthone Gemeinschaften, d. h. um zugewanderte Bevölkerungsgruppen handelt. Dabei werden die autochthonen Gemeinschaften, etwa die Ureinwohner Amerikas und Afrikas, nicht beachtet bzw. allenfalls peripher als exotische Bevölkerungsgruppen untersucht.

[70] Kuhn [Anm. 6], S. 395.

[71] ‚Kultur' ist eigentlich auch eine Metapher (vgl. dazu Ralf Konersmann: Kultur als Metapher, in: Ders.: Kulturphilosophie, Leipzig ²1998 (Reclam-Bibliothek 1554), S. 327–354.

noch besser: *transkulturellen*) *Linguistik* aufgrund ihrer Konstitution und ihres Dispositivs[72] möglich.

3.1 Der terminologische Hintergrund dieses Konzeptfeldes lässt sich wie folgt zusammenfassen: Die zeitgenössischen Kulturen haben anscheinend eine andere Verfassung angenommen, als die ‚traditionellen' Kulturbegriffe noch immer behaupten oder suggerieren.[73] Folglich ist eine neue Konzeptualisierung von ‚Kultur' zu erarbeiten, und zwar unter dem Terminus ‚Transkulturalität'. In diesem Zusammenhang argumentiert der Philosoph Wolfgang Welsch plausibel, dass die drei ‚Bestimmungsstücke', durch die der traditionelle Kulturbegriff seiner Grundstruktur nach gekennzeichnet ist (soziale Homogenisierung, ethnische Fundierung und interkulturelle Abgrenzung), heute unhaltbar geworden sind. Nicht zuletzt deswegen wird in den letzten Jahrzehnten zunehmend mit Termini wie ‚multikulturell' und ‚interkulturell' operiert. Dabei erkennt Welsch[74], dass der Terminus ‚Multikulturalität' – wohl auch dank des Präfixes *multi-*, welches ‚viel, vielfach' bedeutet – die Probleme des Zusammenlebens verschiedener Kulturen innerhalb einer Gesellschaft bezeichnet. ‚Multikulturalität' geht von der Existenz sich klar unterscheidender, in sich homogener Kulturen aus. Das ‚Multikulturalitätskonzept' sucht dann nach Chancen der Toleranz, der Verständigung, der Akzeptanz und der Konfliktvermeidung oder der Konfliktherapie. Mit ‚Interkulturalität' wird durch *inter* (‚zwischen') der Eindruck vermittelt, Kulturen könnten sich nach der Logik ihrer Konzeptualität eben voneinander absetzen, sich gegenseitig verkennen, ignorieren, diffamieren oder bekämpfen, nicht hingegen verständigen oder einen Austausch pflegen. Das Konzept der ‚Interkulturalität' sucht mithin nach Wegen, wie die Kulturen harmonieren, wie sie miteinander kommunizieren können. Der Terminus ‚Transkulturalität' (*trans* = ‚quer, durch, hindurch, hinüber, jenseits') geht hingegen auf die tatsächlichen heutigen Realitäten vieler Gesellschaftsformen ein. Denn heutige Kulturen sind – in unterschiedlichem Maße – durch Migration, sozioökonomische Interdependenzen u. Ä. miteinander vernetzt, die Unterscheidung zwischen ‚Eigenem' und ‚Fremdem' ist oft nicht oder kaum mehr möglich. ‚Transkulturalität' steht also für eine Kultur der Integration.[75]

Bei der ‚Transkulturalität' handelt es sich eigentlich um ein Phänomen, das auch mit dem Leitbegriff ‚Horizontverschmelzung' in Verbindung gebracht werden kann, den Hans-Georg Gadamer[76] in seinem epochalen Werk „Wahrheit und

[72] Zum Dispositivbegriff vgl. Michel Foucault: Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit, Berlin 1978.

[73] Vgl. Wolfgang Welsch: Transkulturalität. Zwischen Globalisierung und Partikularisierung, in: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 26, 2000, S. 327–351.

[74] Ebd., S. 332f.

[75] Vgl. Welsch [Anm. 73], S. 336ff.

[76] Hans-Georg Gadamer: Hermeneutik 1: Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik, 6., durchges. Aufl., Tübingen 1990.

Methode"[77] unter dem Blickwinkel der philosophischen Hermeneutik geprägt hat. Gadamer spricht in seinen Ausführungen zum „Hermeneutischen Dreieck" aus philosophischer Sicht davon, dass Gestalter/Produzent und Rezipient unterschiedliche Horizonte[78] aufweisen, welche jeweils die Grundlage für ihre Interpretation bilden. Über die Auseinandersetzung mit einem Produkt treten Gestalter und Rezipient in einen wechselseitigen Austausch, wobei es zu einer gegenseitigen Erweiterung des Horizonts im Sinne einer ‚Horizontverschmelzung' kommen kann. Dabei lernen beide voneinander.[79] In der ‚Horizontverschmelzung' findet eine Aneignung des ‚Fremden' statt, die das ‚Fremde' in ein ‚Eigenes' verwandelt: „Im Fremden das Eigene zu erkennen, in ihm heimisch zu werden, ist die Grundbewegung des Geistes, dessen Sein nur Rückkehr zu sich selbst aus dem Anderssein ist."[80] Dieses Konzeptfeld vermag – verallgemeinert – auch Wesen, Vorgänge und Ergebnisse einer ‚Transkulturalität' heuristisch zu erfassen und zu explizieren.

3.2 Vor diesem Hintergrund ergibt sich die Frage, was nun eine ‚interkulturelle' bzw. eine ‚transkulturelle' Linguistik ist. Nach der kürzlich erschienenen Monographie von Peter Rastér[81] gelten für die ‚interkulturelle Linguistik' (im Weiteren: IL) zwei Lesarten:

> (1) eine Forschungsrichtung, die sich auf die Interkulturalität der Sprachen bezieht,
> (2) eine Forschungsrichtung, die auf die Interkulturalität der Sprachwissenschaft bezogen ist.

In ihrer ersten Funktion untersucht IL die kulturbedingte Verschiedenheit der Erscheinungs- und Gebrauchsweisen von Sprachen. In ihrer zweiten Funktion

[77] Erstveröffentlichung: 1960.

[78] Dabei ließe sich ‚Horizont' als eine Gesamtheit lebensweltlicher Erfahrungen bestimmen, über die ein Individuum kognitiv und emotional verfügt.

[79] Nach Gadamer [Anm. 76] ist Interpretationsleistung generell erst möglich, wenn ein gewisses „Vorverständnis" (d. h. Kenntnis, Bewusstsein etc. über den zu interpretierenden Gegenstand) vorhanden ist. Im Hinblick auf den Deutungshorizont und den Bedeutungshorizont des Textes findet eine ‚Verschmelzung' statt; jedes Verstehen ist dann davon abhängig. Allgemeiner formuliert: Jedes Verstehen ist in erster Linie aus einer historischen, kulturellen und sozialen Welterfahrung ableitbar, in der „die Teilhabe am gemeinsamen Sinn" durch die „Horizontverschmelzung" ermöglicht werden muss.

[80] Ein solches Verstehen des ‚Fremden' bedeutet aber nicht, dass die ‚Fremdheit' des ‚Fremden' gerade darin besteht, aus diesem ‚Horizont' ausgeschlossen zu sein. Ein Verstehen, das die ‚Fremdheit' des ‚Fremden' nicht auflöst, sondern bestehen lässt, hätte einen anderen Weg als den der Aneignung zu gehen. Ein solches Verstehen muss sich auf die Begegnung mit dem ‚Fremden' (und zwar in der konkreten Situation) einlassen und einen Weg finden, mit dem ‚Fremden' umzugehen, ohne seine ‚Fremdheit' auflösen zu wollen.

[81] Peter Rastér: Perspektiven einer interkulturellen Linguistik. Von der Verschiedenheit der Sprachen zur Verschiedenheit der Sprachwissenschaften, Frankfurt/Main u. a. 2002, S. 1ff.

sieht sie sich dem Phänomen gegenüber, dass die Sprachwissenschaft selbst in verschiedenen Kulturen auf verschiedene Weise existiert. Für die hier thematisierten Belange ist die erste Lesart relevant. Aus den unter 3.1 explizierten Gründen gebe ich jedoch – im Hinblick auf die Erforschung meines Objektbereichs – der konzeptuell-terminologischen Variante ‚transkulturelle Linguistik' den Vorzug.

Für das System einer IL führt Raster[82] in einem zweiten Analyseschritt eine weitere grundlegende Unterscheidung ein. Sie ergibt sich aus der Reflexion von zwei unterschiedlichen Erscheinungsweisen von Kultur: der Weise, in der eine Kultur für andere (Kulturen) erscheint, und der Weise, in der eine Kultur für sich erscheint. Diese Distinktion verknüpft er mit den hier unter (a) und (b) zusammengefassten zwei Formen von IL. Beide Unterscheidungsdimensionen bringen weitere Oppositionen hervor, nämlich den Gegensatz der ‚eigenkulturellen' und der ‚fremdkulturellen' Erscheinungsweise, sowohl auf ‚Sprachen' als auch auf ‚Sprachwissenschaften' bezogen. Folglich treten zweimal zwei Gegensatzpaare in Erscheinung: (a) *Verschiedenheit von Sprachen* vs. *Verschiedenheit von Sprachwissenschaften*; (b) *eigenkulturelle Erscheinungsweise von Phänomenen* vs. *fremdkulturelle Erscheinungsweise von Phänomenen.*[83] So gesehen, entstehen für eine IL vier Forschungsfelder, von Raster[84] „Phänomenologien" genannt:

> (1) *Phänomenologie der Sprache aus der Innenperspektive*: Untersuchung der besonderen Erscheinungsweisen von Sprachen in ihren Ursprungskulturen
> (2) *Phänomenologie der Sprache aus der Außenperspektive*: Untersuchung der besonderen Erscheinungsweisen von Sprachen fremder Kulturen
> (3) *Phänomenologie der Sprachwissenschaft aus der Innenperspektive*: Untersuchung der besonderen Erscheinungsweisen von Sprachwissenschaften in ihren Ursprungskulturen
> (4) *Phänomenologie der Sprachwissenschaft aus der Außenperspektive*: Untersuchung der besonderen Erscheinungsweisen von Sprachwissenschaften fremder Kulturen.

Resümierend definiert Raster IL als

> Addition der klassischen systemlinguistischen Behandlung des Kulturkontrasts und der modernen Behandlung dieses Phänomens aus pragmalinguistischer und sprachsoziologischer Sicht unter Berücksichtigung der wechselseitigen Abhängigkeit beider Komponenten.[85]

Trotz meiner grundsätzlichen Zustimmung würde ich aber – neben der von Raster prononcierten kulturkontrastiven Perspektive – auch z. B. eine Fokussierung auf die Wechselbeziehungen bzw. auf die evidenten und latenten Kontakt-

[82] Ebd., S. 13ff.
[83] Ebd., S. 13.
[84] Ebd., S. 14.
[85] Ebd.

konfigurationen und -manifestationen zwischen den Sprach(varietät)en ins Zentrum der Definition stellen.[86] Nur so könnte man höchstwahrscheinlich im vorliegenden Zusammenhang der spezifischen Situation, in der sich Kulturen und Sprachen in zunehmendem Maße und in vielfältiger Weise begegnen – bisweilen geradezu durchdringen –, wissenschaftlich zielkonform beikommen.

Meine Arbeitsdefinition einer interkulturellen Linguistik lautet wie folgt[87]:

> Interkulturelle Linguistik ist eine von Linguisten verschiedener Disziplinen gegenüber der Kulturenbedingtheit von Sprache und Kommunikation, insbesondere dem Phänomen des Sprach- und Kulturkontrastes sowie den Phänomenen des sozialen Kontakts und der kulturenbedingten Interaktion zweier oder mehrerer natürlicher Einzelsprachen praktizierte Forschungsorientierung (ihre lebensweltlichen Konstellationen der Überlappung eingeschlossen), mit den daraus resultierenden theoretischen und praktischen Verfahren. Dabei handelt es sich um eine Kombination einerseits der systemlinguistischen, andererseits der primär psycho-, sozio-, pragma- und kontaktlinguistischen sowie der sprachenpolitischen Untersuchung von Sprach- und Kulturkontrast bzw. -kontakt, der kulturenübergreifenden Kommunikation im weitesten Sinne und des sprachkommunikativen Umgangs mit Fremdheit/Alterität.

Damit kann außerdem den Faktoren der ‚Identität'/‚Ethnizität' eine entscheidende Funktion zugewiesen werden, z. B. bei der Analyse mancher historischer Ortsnamen, die aus einer Identität stiftenden sprachlichen Selbstreflexion entsprungen sind.

Die von Raster[88] vorgeschlagenen und oben thematisierten vier Forschungsfelder („Phänomenologien") einer IL lassen sich entlang meiner obigen Definition angehen: Dabei betrachte ich die ersten beiden Forschungsfelder als die Objekt-Ebene und die letzten beiden als die Meta-Ebene.

Kertész[89] weist darauf hin, dass sich in der Linguistik die Theorien zwischen den Gegenstand der Untersuchung und den diesen Gegenstand erfassen wollenden Forscher schieben. Folglich kann der Linguist nur durch die Vermittlung der von ihm geschaffenen Theorien einen Zugang zu dem finden, was er zu verstehen, zu beschreiben und zu erklären sucht. Theorien sind allerdings sehr ‚unvollkommene' Instrumente. Ihre Unvollkommenheit rührt daher, dass sie die Merkmale der zu untersuchenden Gegenstände nur gleichsam verzerrt zu sehen ermöglichen. Die Theorien können folglich – metaphorisch ausgedrückt – als

[86] Dementsprechend betrachte ich Kontaktlinguistik als Teilbereich einer interkulturellen/transkulturellen Linguistik.

[87] Vgl. Csaba Földes: Interkulturelle Linguistik. Vorüberlegungen zu Konzepten, Problemen und Desiderata, Veszprém, Wien 2003 (Studia Germanica Universitatis Vesprimiensis; Suppl. 1), S. 44.

[88] Raster [Anm. 81], S. 14f.

[89] András Kertész: A nyelvészet metaforái. Akadémiai székfoglaló előadás. Magyar Tudományos Akadémia, Budapest, 2001.

*Prismen* betrachtet werden, die das Licht brechen: Das, was man zu sehen wünscht, wird durch das Prisma anders gezeigt, als es in Wirklichkeit ist; das Prisma stellt einige – tatsächliche oder vermeintliche – Eigenschaften in den Vordergrund, entzieht dafür andere dem Blick. Infolgedessen muss man sich, wenn man nicht entstellte oder falsche Informationen darüber erhalten will, was man ‚Sprachsystem', ‚Sprachgebrauch', ‚Sprachwandel' etc. nennt, darum bemühen, die verzerrenden Wirkungen unserer Theorien zu meiden. Insofern fällt den Theorien in der Sprachwissenschaft eine determinierende Rolle zu. Schließlich kommt es darauf an, ein einigermaßen akzeptables Prisma zu finden bzw. zu entwickeln. Eine – in ihren Details noch ausführlicher und tiefer zu begründende – ‚transkulturelle Linguistik' könnte sich m. E. als ein solches erweisen. Es sind jedoch weitere Forschungen vor allem zur Empirie und deren Methodologie notwendig.

Die Bedingungen, Merkmale und Untersuchungsmethoden der ‚Transkulturalität' scheinen selbst der Minderheitenforschung (z. B. in Ostmitteleuropa) vorerst noch wenig bekannt zu sein. Man geht nach wie vor meist unhinterfragt von der Einsprachigkeit und der Einkulturigkeit als Normalfall aus: Beispielsweise betitelt Ágnes Huszár[90] ihre Abhandlung über die Ungarndeutschen im Veszprémer Raum als „Am Scheideweg von Sprachen und Kulturen", was das Konzept vermittelt, Angehörige bilingualer und transkultureller Minderheiten stünden vor einer zwingenden Wahl zwischen zwei separaten und jeweils isolierten (isolierbaren) Kulturen. Noch krasser scheint mir die Formulierung von Gizella T. Molnár in ihrer Monographie über die Ungarndeutschen in Hajosch/Hajós zu sein: „Obwohl sie ihre Muttersprache und Sitten bewahrt haben, lebten sie bis zur Jahrhundertwende ohne ernsthafte Konflikte in unserem Land."[91] Die Konzessivität der subordinierenden Konjunktion *obwohl* suggeriert, dass Zweisprachigkeit und Bi- bzw. Transkulturalität notwendigerweise zu Konflikten führen müssten. Ich glaube dagegen: Kontakträume und interethnische Beziehungen enthalten zwar ein gewisses Spannungspotenzial, das jedoch nicht unweigerlich zu Konflikten führen muss, sondern auch Möglichkeiten zum Austausch als Voraussetzung für Transferprozesse bieten kann. Hier müssen und können das Konzept der ‚Transkulturalität' und der generelle Verstehensrahmen – bzw. der ‚Blickwinkel' (im Sinne von Ursula Wiedenmann und Alois Wierlacher[92]) – einer ‚transkulturellen Linguistik' (mit ihrem Teilschwerpunkt ‚Kontaktlinguistik') ansetzen und für die weiterführende Forschung einen leistungsfähigeren Diskurs- bzw. Theorierahmen sowie ein pro-

[90] Ágnes Huszár: Nyelvek és kultúrák válaszútján, Pápa 2000.

[91] Gizella T. Molnár: A kő marad. (Be- és kitelepítések Hajóson). Der Grundstein bleibt. (Ein- und Aussiedlungen in Hajos), Hajos 1997, S. 106.

[92] Ursula Wiedenmann, Alois Wierlacher: Art. „Blickwinkel", in: Handbuch interkulturelle Linguistik, hg. v. A. W., Andrea Bogner, Stuttgart, Weimar 2003, S. 210–214.

gressiveres methodologisches Instrumentarium bereitstellen als etwa das Paradigma ‚Sprachinselforschung'.

## 4 Schluss

Trotz Ingeborg Geyers pessimistischer Einschätzung der Forschungssituation im Hinblick auf die deutschen Minderheiten in Mittel- und Osteuropa[93] bin ich mir sicher, dass von der Erforschung der Sprache und der Kommunikation deutscher Minderheiten gerade in den bzw. aus den mittel- und osteuropäischen Staaten kreative und stimulierende wissenschaftliche Impulse ausgehen können und sollten, wenn auch u. U. im Rahmen unterschiedlicher Szenarien.

[93] „Vor Ort gab und gibt es nur beschränkte Forschungsmöglichkeiten, nur mit Hilfe und Unterstützung aus dem ehemaligen Mutterland sind gezielte Studien möglich" (Geyer [Anm. 7], S. 160).